

Wochenblatt für Wilsdruff

Charandt, Nossen, Siebenlehn und die Umgehenden.

Amtsblatt

für die Kgl. Amtshauptmannschaft Meißen, für das Kgl. Amtsgericht und den Stadtrath zu Wilsdruff, sowie für das Kgl. Forstrentamt zu Charandt.

Erscheint wöchentlich dreimal und zwar Dienstags, Donnerstags und Sonnabends. — Bezugspreis vierteljährlich 1 M. 30 Pf., durch die Post bezogen 1 M. 55 Pf. Inserate werden Montags, Mittwoch und Freitags bis spätestens Mittags 12 Uhr angenommen. — Insertionspreis 10 Pfg. pro dreispaltene Corpusszeile.

Druck und Verlag von Martin Berger in Wilsdruff. — Verantwortlich für die Redaktion Martin Berger daselbst.

No. 143.

Sonnabend, den 4. Dezember

1897.

Abonnements = Einladung.

für den Monat Dezember

werden Bestellungen auf das

Wochenblatt für Wilsdruff

für die Stadt Wilsdruff bei Unterzeichneter Geschäftsstelle, sowie für auswärts durch die Kaiserlichen Postämter zu

44 Pfennig

entgegen genommen.

Hochachtungsvoll

Geschäftsstelle des Amts- und Wochenblattes für Wilsdruff.

Die neue Lage in Oesterreich.

Die überaus kritische, nie und da sogar ernste revolutionäre Anläufe zeitigende Zuspitzung der gesamten Verhältnisse in Oesterreich in Folge der ebenso kurzfristigen wie rückwärtslofen Vergewaltigungspolitik des Ministeriums Badeni gegenüber dem Deutschthum hat endlich den Kaiser Franz Josef ein entscheidendes Machtwort sprechen lassen. Graf Badeni ist mit seiner Regierung entlassen worden, dafür hat sich als neue Regierung ein sogen. Beamten-Ministerium unter dem Vorsitz des bisherigen Unterrichtsministers Gautsch v. Frankenthurn gebildet, dessen Mitglieder seiner bestimmt ausgeprägten politischen Richtung angehören, welcher unpolitischer Charakter des neuen Kabinetts unter den augenblicklichen Umständen in Oesterreich noch als die verhältnismäßig beste Lösung der so rasch entstandenen Ministerkrise erscheint. Aber mit der Einsetzung des Ministeriums Gautsch sind die Schwierigkeiten der heutigen inneren Lage im Donaufürstenthum, wie sie sich dank der „polnischen Wirtschaft“ des Grafen Badeni daselbst allmählich entwickelt haben, natürlich durchaus noch nicht beseitigt, vielmehr sieht sich auch die neue Regierung einer ersten und verwideltsten Situation gegenüber. Wenn auf der einen Seite durch den Rücktritt des deutschfeindlichen Kabinetts Badeni der Sturm des Unwillens und der Entrüstung aller wahrhaft deutschgesinnten Kreise Oesterreichs über die Gewaltpolitik des Regimes Badeni und seiner parlamentarischen Helfershelfer zunächst wieder beschworen worden ist, so hat dafür dieses Ereignis auf der anderen Seite bedenkliche Wirkungen zeitigt. Von ihnen zeugen wohl am besten die gegen die Deutschen gerichteten Straßennunnen in Prag, bei denen wieder einmal der brutale Charakter des tschechischen Volksthum hervortrat. In den Reihen der Tschechen herrscht überhaupt die meiste Erbitterung wegen der eingetretenen neuen Wendung der Dinge, sehen sie doch unter der Regime Badenis als die verhasste Regierungspartei sozusagen wie in Abraham's Schoß. Die Badeni'schen Sprachenverordnungen für Böhmen und Mähren verhielten den Tschechen das künftige unbedingte Übergewicht über ihre deutschen Mitbürger die Auslieferung des Deutschthums an das Tschechenthum, und auch die Erfüllung der weiteren politischen und nationalen Forderungen, mit denen sich die tschechische Parteilassung seit langem trägt, durfte mit der Zeit von dem Ministerium Badeni erwartet werden. Der Sturz des Kabinetts Badeni hat nun alle die bisherigen Erregungen der Tschechen wie die ihnen noch weiter winkende Vortheile wieder in Frage gestellt, die Wuth auf tschechischer Seite über eine solche unvermuthete Wendung erscheint daher schließlich begreiflich. Bereits erklärt das tschechische Exekutivkomitee in einem Manifeste, die Tschechenpartei würde, falls deren Forderungen nicht voll und ganz erfüllt werden sollten, das Ministerium Gautsch „bis auf's Messer“ bekämpfen; vor Allem wollen die Tschechen nicht auf ein Titelchen der ihnen in den Sprachenverordnungen gemachten Zugeständnisse verzichten. Zugleich hat sich die gesammte bisherige Regierungsmehrheit des österreichischen Abgeordnetenhauses,

deren Gefüge schon einigermaßen gelockert worden war, wieder eng zusammengeschlossen und kundgethan, sie wolle zwar das Ausgleichsprovisorium mit Ungarn bewilligen, aber von den Sprachenverordnungen nichts zurücknehmen lassen; ebensowenig ist die Rechte geneigt, auf die von ihr bisher ausgeübte Leitung der parlamentarischen Geschäfte zu verzichten. Aber auch die Gruppen der Linken haben sich fester aneinander geschlossen und verlangen vor allem Zurückziehung der Sprachenverordnung, Beseitigung der gegen die Opposition gerichteten schroffen neuen Geschäftsordnung des Abgeordnetenhauses und der Rücktritt des der gesammten Linken tief verhassten polnischen Präsidenten v. Abrahamowicz. Also schroff stehen sich das vorläufige Programm der Rechten und Linken der österreichischen Volksvertretung gegenüber, und wie sich das Ministerium Gautsch aus diesem parlamentarischen Engpaß zwischen Scylla und Charubdis herauszuwinden gedenkt, das bleibt noch völlig abzuwarten. Jedenfalls werden die Deutschen Oesterreichs gut thun, trotz ihres Sieges über das Ministerium Badeni nicht allzusehr zu jubeln und sich mit überschwenglichen Hoffnungen zu tragen, sondern sich klug auf wahrscheinlich kommende weitere politische Kämpfe einzurichten und demnach ihr Pulver zu sparen. Es ist keineswegs ausgeschlossen, daß sich die neue Regierung veranlaßt sieht, vor den Schwierigkeiten der Lage wieder die Segel zu streichen. Dann könnte leicht ein abermaliges slavenfreundliches Kabinet, wenn auch vielleicht nicht mit so ausgeprägt deutschfeindlicher Spitze, wie das Ministerium Badeni in Wien auftauchen.

Die Wege der Vorsehung.

Roman von Axel Albrecht.

(Nachdruck verboten)

(Fortsetzung.)

Unsere Geschichte beginnen wir grade an einem Montage, und bei vielen Bergarbeitern der Gegend hatte sich in letzter Zeit die üble Sitte eingebürgert, „blauen Montag“ zu feiern, d. h. muthmaßlich, um den am Sonnabend erhaltenen Lohn schneller an den Mann bringen zu können.

So sah man alte Grubenarbeiter, die gekommen waren, um ihren in den Karton- und Galanteriewarenfabriken thätigen Töchtern das Essen zu bringen und jüngerer, die ihre Frauen und Freunde aufsuchen wollten und noch jüngerer, die ein halbes Stündchen mit ihren Liebsten zu verplaudern wünschten.

Es waren aber auch wirklich schmeiche Mädchen unter den Arbeiterinnen, welche in ihren bedruckten Kattunkleidern und weißen Blousen recht nett und sauber aussehend; zu Zweien und Dreien gingen sie Arm in Arm plaudernd durch die Strophen oder standen mit einigen Burschen lachend und scherzhaft umher; hier und da sah man wohl auch ein Pärchen innig umschlungen abseits von den übrigen einherschreiten und sich mit verliebten Blicken schelmisch in die Augen schauen.

Dann wieder fanden sich Gruppen von Männern zusammen, die ihre kurze Pfeife rauchten, sich eifrigst über Fragen der hohen Politik unterhielten und dabei oft recht erregte Debatten führten; andere wanderten in Trupps zu Zweien oder Bierern in den „Goldenen Stern“, um ihren gewohnten Mittagobst zu stillen.

Der Heller'schen Fabrik gegenüber standen zwei Männer an dem eisernen Kettengitter, von denen der eine vielleicht sechzig Jahre alt sein mochte, während der andere kaum vierundzwanzig Jahre zählte.

Der Ältere war ein geborener Wollstädter, der Zeit seines Lebens in den dortigen Fabriken gearbeitet hatte; sein Begleiter war jedoch erst am vorigen Sonnabend in die Stadt gekommen, wo er in Heller's Fabrik Beschäftigung als „Plätscharbeiter“ gefunden hatten.

Uebrigens verrieth bereits ihre Kleidung, daß sie beide in derselben Weise thätig waren, denn ihre kurzen grauen Buchbindejacken aus leichtem Dreifachstoff waren mit Leim und Klebeflacken bedeckt und einzelne bunte Plätschloppen die bei der Anfertigung von Albums oder Toilettenkästen abgefallen waren, klebten noch an ihren Kleidern.

„Nun, Albert“, hub der Alte an, „wie gefällt es Ihnen denn hier bei uns?“

„Ganz gut“, antwortete Albert Edel, „es kommt mir zwar

vorläufig noch Alles etwas fremd und ungewohnt vor, ich werde mich jedoch schon bald hinein finden.“

„Was sagte Ihnen denn der Alte heute Morgen? Ich sah, daß er mit Ihnen sprach.“

„Der Alte? Wer ist das?“

„Der sich die großen Silberkästen ansah, die sie in Arbeit haben. Das war Herr Heller; wir nennen ihn immer kurzweg den Alten.“

„So; ich dachte es wäre ein Meister oder Geschäftsführer gewesen.“

„Na, da haben Sie ja auch so ziemlich das Richtige errathen, denn der Alte ist Geschäftsführer, Meister, Bearbeiter, Aufseher und noch alles mögliche Andere, Alles in einer Person. Er ist den ganzen Tag auf den Beinen; des Morgens ist er der Erste in der Fabrik und des Abends ist er der Letzte, der noch Hause geht. Der versteht sein Geschäft, sage ich Ihnen und zu erbeuten versteht er auch. Wenn er ein armer Schlucker wäre, so könnte er sich nicht mehr abarbeiten, als er jetzt thut, und dabei ist er sehr reich.“

„Was für eine Art von Heer ist es denn?“ fragte Albert interessiert.

„Nicht der beste und nicht der Schlechteste, aber eher schlecht als gut. Er weiß seinen Vortheil überall und steht wahrzunehmen.“

Robert Kubisch war in der ganzen Stadt wegen seines Eifers und der Tiefe seiner Ueberzeugung, mit welcher er seinen sozialdemokratischen Ansichten bei jeder Gelegenheit Ausdruck verlieh, bekannt, und es verging kaum ein Abend, an welchem er nicht an seinem Stammtisch im „Goldenen Stern“ hinter seinem Glase sah und sich über die ungeheuerlichen politischen und sozialen Mißstände verbreitete, sowie in allen Tonarten gegen die Regierung wettete. Auch jetzt war er bereits wieder im besten Zuge, sich in einer wühenden Philippika gegen die Regierung und „die tolle Bourgeoisie“ zu erheben, fand jedoch B. erkläre bei seinem Begleiter anscheinend weder Interesse noch Verständniß.

Albert's Interesse war allerdings in diesem Augenblick in ganz anderer Beziehung völlig in Anspruch genommen; er beobachtete nämlich mit gespanntester Aufmerksamkeit ein junges Mädchen, welches eben über die Straße ging und gerade auf ihn zukam.

Während er das Mädchen mit weitgeöffneten glänzenden Augen betrachtete und der Alte in der Darlegung seiner uns nicht weiter interessirenden tiefennigen politischen Ansichten fortfährt, haben wir Zeit und Muße, uns Albert Edel etwas genauer anzusehen.

Er zählte, wie bereits erwähnt, etwa dreiundzwanzig Jahre und sah sogar in Folge seines reinen, beinahe mädchenhaft weißen Teints noch jünger aus, als er thatsächlich war. Seine wohlgebaute, breitschulterige Gestalt erhob sich über Mittelgröße und wenn man ihn auch nicht gerade als schön bezeichnen konnte, so hatte er doch ein sehr gefälliges und ansprechendes Aeußeres. Der freie und offene Blick, mit welchem er jedermann aus seinen großen grauen Augen treuherzig anschaute, machte seine Erscheinung noch sympathischer, und der kleine blinde Schnurrbart, der sich auf seiner Oberlippe kräufelte, so wie das volle, leicht gelockte dunkle Haar gaben ihm einen leichtem Anflug von Reife, der ihm nicht übel stand.

Daß er einen stark ausgeprägten eigenen Willen zur Geltung bringen konnte, vermochte man leicht zu erkennen, und ebenso konnte es dem Beobachter nicht entgehen, daß seine hochgewölbte Stirn und die großen klaren Augen Zeugniß von Intelligenz und Scharfsinn ablegten.

Ueber seinen Charakter soll hier noch nichts gesagt werden, da wir im Laufe unserer Geschichte Gelegenheit haben werden, denselben kennen zu lernen. Kehren wir also zu ihm zurück, wie er, gegen das Geländer gelehnt, das junge Mädchen betrachtete und mit seinen Blicken fast zu verschlingen schien.

Es war allerdings kein Wunder, daß Albert das junge Fabrikmädchen mit so glänzenden und erstaunten Blicken musterte, denn sie war in der That von heroischer, seltener Schönheit.

Dem Himmel sei Dank, daß Schönheit und Anmuth nicht das ausschließende Besitztum bestimmter Gesellschaftsklassen sind, denn sonst würden vermuthlich die oberen Zehntausend wie die olympischen Götter und Göttinnen von Schönheit und Grazie umflossen einherschreiten, während die große Masse des Volkes häßlich wie die Nacht wäre!